

Paibacher Zeitung.



Nr. 66.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Anstellung ins Haus halbj. 60 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 20. März.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr. 1 bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 fr.

1884.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Grazer Morgenpost“ mittheilt, dem Ortschaftsrathe in Birkfeld zur Bestreitung der Kosten des Schulhausbaues 200 fl., ferner, wie das „Prager Abendblatt“ meldet, dem Veteranenvereine in Střekna 60 fl. und jenem in Lichtenau 80 fl. zur Anschaffung einer Fahne zu spenden geruht.

Rede Sr. Exc. des Herrn Landesvertheidigungsministers FML. Grafen Welfersheimb.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 17ten d. M. richtete der Herr Abg. Wiesenburg an Seine Exc. den Herrn Landesvertheidigungsminister die Frage, ob und welche Maßregeln getroffen wurden, damit sich die Arbeiter in ihrem Aufenthaltsbezirke abstellen können. Er spricht ferner den Wunsch aus, daß den aus den Bürgerschulen aufgestiegenen Frequentanten der höheren Gewerbeschulen die Begünstigung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes eingeräumt werde, und fragt, ob diesfalls Vereinbarungen mit dem Kriegsministerium bereits eingeleitet worden seien. Darauf erwiderte Se. Excellenz Landesvertheidigungsminister FML. Graf Welfersheimb:

Auf die an mich von Seite des geehrten Herrn Vorredners gestellten Anfragen bin ich in der Lage, Nachstehendes als Antwort dem hohen Hause zur Kenntniss zu bringen. In Bezug auf die erste Anfrage bezüglich der vom hohen Abgeordnetenhause gefassten Resolution in Angelegenheit der Stellung hat das Ministerium für Landesvertheidigung an die unterstehenden Landesbehörden die Verordnung erlassen, daß in rückständigen Fällen Gesuche um Stellung im Aufenthaltsorte thunlichst zu berücksichtigen seien. Es ist dieses eine allgemeine Anordnung gewesen, und ich habe bereits bei einer anderen Gelegenheit mir erlaubt, hervorzuheben, daß es sehr schwer ist, gewisse Details, geschweige ins Gesetz, aber auch nur in allgemeine Verordnungen aufzunehmen; es kann oft nur ein allgemeiner Grundsatz aufgestellt werden, und der Grundsatz ist auch vom Ministerium für Landesvertheidigung gerne acceptiert worden, jede thunliche Erleichterung im Stellungs-geschäfte der Bevölkerung zu gewähren. Inwiefern das thatsächlich durchgeführt wird, muß ich darauf vertrauen, daß die Behörden das richtige Verständnis

betheiligen und den billigen Wünschen der Bevölkerung wo thunlich entgegenkommen werden. Ich ergreife aber gern die Gelegenheit, es offen auszusprechen, daß ich in Bezug auf die Durchführung stets zu Dank verpflichtet sein werde — und es auch in vorgekommenen Fällen gewesen bin — wenn etwa vorkommende, hoffentlich seltene Fälle einer irrigen Auffassung oder einer überflüssig harten Auffassung der Gesetze zu meiner Kenntniss gebracht werden, um solchen Vorfällen die thunlichste Abhilfe angedeihen zu lassen. (Beifall.) Ich bin vielleicht weniger in der Lage, mit Gesetzesvorlagen an das hohe Haus heranzutreten, als ich nach meiner Ueberzeugung wünschen müßte, weil ja das hohe Haus auch mit anderen Angelegenheiten vielseitig in Anspruch genommen ist.

Aber wenigstens ist es meine Ambition, jene Gesetze, deren Durchführung ich übernommen habe und wofür ich verantwortlich bin, nach ihrem Geiste, nach Recht, Zweckmäßigkeit und Billigkeit mit der Unterstützung des hohen Hauses thunlichst und entsprechend durchzuführen. (Beifall.) In Bezug auf die zweite Anfrage des geehrten Herrn Vorredners bin ich in der Lage, dem hohen Hause mitzutheilen, daß nach dem Zustandekommen der Wehrgezetznovelle in Aussicht genommen wurde, die Verordnung über die Durchführung des Wehrgesetzes einer gründlichen allgemeinen Revision zu unterziehen, weil sich im Laufe der Zeit durch die hervorgetretenen Erfahrungen vielseitig das Bedürfnis ergeben hat, in dieser Beziehung einzelne Aenderungen eintreten zu lassen. Es war natürlich vor allem dringend, jene Durchführungs-Verordnungen zu erlassen, welche die Ausführung der Wehrgezetznovelle unmittelbar betrafen, und dieser Theil ist auch bereits im Anschlusse an das Wehrgesetz alsbald verlautbart worden. Es ist dies aber nur ein Theil und der andere ist noch in der Arbeit begriffen. Es ist dies eine ungemein complicierte Arbeit, welche gründlich durchgeführt werden muß. Unter diesen Gegenständen figurirt auch die Revision jener Lehranstalten, welche die Gleichberechtigung mit den Obergymnasien und Oberrealschulen besitzen und in Zukunft besitzen sollen, um den Anspruch auf das Einjährig-Freiwilligen-Recht zu gewähren. Wie dem hohen Hause bekannt, sind die Staatsgewerbeschulen bereits dormalen unter denjenigen, welchen dieser Vortheil zugesprochen ist. Es ist aber allerdings nach der bisherigen allgemeinen Verordnung die Bedingung daran geknüpft, daß die Betreffenden das Untergym-

nasium oder die Unterrealschule absolviert haben sollen. Es wird — wie ich vorweg betonte — auch von Seite der Regierung durchaus nicht verkannt, daß es wünschenswert sei, ein vielleicht allzugroßes Zutreten zu den Gymnasien in der Weise abzuleiten, daß die Ausbildung auch in praktischen Fächern mehr gesucht wird. (Bravo! Bravo!) Dieses Moment wird also bei der Revision wohl auch in Betracht kommen, wobei ich nur im allgemeinen bemerken muß, daß dies nicht dazu führen wird und kann, das Niveau der Bildungsforderung im allgemeinen herabzusetzen, wofür ein Anlaß um so weniger geboten sein kann, als ja das Niveau der Volksbildung im allgemeinen wie der höheren Bildung fortwährend im Steigen begriffen ist und es sich darum handeln wird, in dieser Beziehung einen richtigen Maßstab aufrechtzuhalten. Unterdessen ist, und ich muß es hier besonders betonen, durch die Möglichkeit, daß jeder genügend Gebildete durch Ablegung einer Prüfung sich das Einjährig-Freiwilligen-Recht verschaffen kann, ein gewisses Correctiv geboten, und die Bedingungen zu dieser Prüfung sind derart gestellt, daß sie durchaus nicht an die äußerste Grenze aller Anforderungen der Absolvierung eines Obergymnasiums oder einer Realschule hinaufreichen. Es ist also wirklich in dieser Beziehung eine weitgehende Erleichterung getroffen, indem derart jedem, der wirklich etwas gelernt hat, ermöglicht wird, ohne große Schwierigkeiten die Prüfung abzulegen. Es ist aber auch noch weiter gegangen worden, indem in der Praxis absolvierten Hörern der Staatsgewerbeschulen eine Erleichterung insofern gewährt wird, als man von ihnen nur verlangt, daß sie, wenn sie die Bürgerschule absolviert haben, in die erste Classe der Staats-Gewerbeschule eintreten, während sie, wenn sie ein Untergymnasium oder eine Unterrealschule absolviert haben, in den zweiten Jahrgang aufgenommen werden können, um dann ihre Auseinandersetzungen dem hohen Hause die Ueberzeugung nahegelegt zu haben, daß die Regierung in dieser Beziehung den realen Interessen der Bevölkerung möglichst entgegenzukommen bestrebt ist, und daß der Landesvertheidigungsminister, insofern er in dieser Angelegenheit ein Wort hat, gewiss auch nach Kräften seine Pflicht wahrnehmen wird, die militärischen Interessen mit den bürgerlichen Interessen der Bevölkerung stets und bei jeder Gelegenheit in Einklang zu bringen. (Beifall.)

Feuilleton.

Der Kleinhändler.

Erzählung aus dem obderennischen Volksleben von C. A. Kaltenbrunner.

(45. Fortsetzung.)

22. Die Uebergabe.

Der jammervolle Zustand, in welchem der unglückliche Wirt sich befand, zwang ihn — trotz seines Widerstrebens in besseren Augenblicken — schon nach wenigen Tagen, an eine bleibende Fürsorge zu denken und seinem verkrüppelten Leibe die ganze Mühe seines bemitleidenswerten Daseins zu widmen. Er zog sich, um ungestörte Ruhe zu genießen und das ihm unerträgliche „Bemühen seines Unglücks“ von andern Deuten nicht zu hören, in ein rückwärtiges Zimmer des ersten Stockwerkes zurück, wobei er verlangte, daß seine Frau stets um ihn sei, indem er nur von ihrer Hand bedient und gepflegt werden wollte.

Das aber brachte im Hause eine große Störung hervor, und es war vorauszu sehen, daß bald eine gänzliche Veränderung stattfinden werde.

Es dauerte auch nicht lange, so ließ Grundner seinen Sohn zu sich rufen und eröffnete ihm, „daß er ihm das Haus und die ganze Wirtschaft vollständig in sein Eigenthum übergebe, sich selbst aber nebst der Mutter ins Ausgebirg zurückziehe, zu welchem Ende sie im Orte ein kleines Haus, bei dem sich ein Garten befindet, ausschließlich zu ihrem Gebrauche ankaufen und so bald als möglich beziehen wollen.“

„Weil aber die Mutter,“ nahm er nach einer längeren Pause der Erholung wieder das Wort, „von mir nicht entbehrt werden kann, folglich im Hause sogleich durch eine tüchtige Frau ersetzt werden muß,

so ist es unumgänglich notwendig, daß du in der aller kürzesten Zeit heiratest und dich endlich entschließest, die reiche und glänzende Partie zu machen, die wir schon früher vorgeschlagen haben und die dir zum Glück auch jetzt noch nicht verloren ist.“

Frau Grundner, welche bei dieser Familienverhandlung ebenfalls zugegen war, stimmte ihrem Manne in allem bei und erging sich in den wärmsten Lobsprüchen der beabsichtigten „würdigen“ Schwiegertochter.

Leopold war auf alles dies schon längst vorbereitet. „Ja, ich will so bald als möglich heiraten,“ sagte er ruhig; „aber verzeihet mir, daß ich diejenige nicht wähle, von der Ihr sprecht, weil ich sie nicht liebe. Aus Speculation zu heiraten halte ich für ein Vergehen und sohin auch für ein Unglück.“

Grundner, ungeachtet seiner körperlichen Hinfälligkeit noch immer heftig, gerieth in Zorn. „Nun, so wird sich die Mutter unter den angesehenen Häusern um eine andere umsehen.“

„Liebe Eltern, laßt mich selbst wählen, verseht Leopold gelassen. „Es handelt sich um mein Glück.“

„Ich will nicht hoffen, daß du bei deiner Hartnäckigkeit etwa noch an die Tochter des — Sträflings denkst!“ polterte Grundner, vergessend, daß er seine letzten Kräfte erschöpfte. Ruhig und entschieden — er durfte in diesem herausgeforderten Augenblicke auf die Schwäche des Vaters keine Rücksicht nehmen — erwiderte Leopold: „Ja, es ist Broni, die ich meine.“

Die beiden Eheleute sahen fast entsetzt in die Höhe, Grundner aber fiel sogleich in seinen ledernen Armsessel zurück und hielt sich die verkrüppelten Füße.

Der Sohn stand vor den beiden, grundsätzlich verschiedenen Eltern und sprach aus warmer Brust: „Ihr kennet das tugendhafte und geschickte Mädchen so gut wie ich. Ich liebe sie, und sie verdient meine Vereinerung und meine Wahl im vollsten Maße. Aber

sie fürchtet eben dasselbe, was Ihr gegen sie einwendet. Sie selbst will zurücktreten, will mir meine volle Freiheit zurückgeben.“ — er zeigte ihnen Broni's Brief vor, den sie jedoch nicht zu lesen verlangten — „aber eben diese Bescheidenheit macht sie mir nur noch werther.“

Grundner's Gesicht, das in letzterer Zeit völlig farblos geworden, röthete sich und wurde dann wieder umso blässer.

Leopold aber konnte sich jetzt nicht mehr zurückhalten, und mit Bitterkeit gab er dem herrschenden Gedanken Ausdruck: „Ihr einziges Verbrechen ist, daß sie in einem niedrigeren Stande geboren ist als wir. Ist denn aber,“ sagte er mit sehr erhöhter Stimme, „der Unterschied wirklich so groß?“

„Ja! er ist sehr groß!“ fuhr Grundner heraus mit Ausbietung aller Kraft, die ihm noch erübrigte. „Es schickt sich nicht für dich, daß du eine von so gemeiner Geburt nimmst und sie einem Hause vorsetzest, wo sie die Nachfolgerin deiner Mutter werden soll, obendrein die Tochter von einem Manne, der ein Arrestant war und von seinem Namen diese abscheuliche Makel nicht mehr wegwischen kann. — Eine solche in unser Haus? Mit diesen Kleinhändlerseuten in Verwandtschaft treten? Das brächte mich zum Wahnsinn!“ Er mußte jetzt tief Athem holen und konnte vor Erschöpfung und Aufregung nicht weiter sprechen.

„Erzürnt Euch nicht, lieber Vater!“ sagte Leopold, dem der Auftritt peinlich genug war. „Ich weiß ja doch, daß Ihr mein Bestes wollt; darum bitte ich Euch, daß Ihr mit väterlicher Liebe mich bei diesem wichtigen Schritte frei gewähren laßt. Ich habe mir Broni zum Weibe erkoren, ich kann nicht anders, so wahr mir Gott helfe!“

(Fortsetzung folgt.)

Reichsrath.

343. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 13. März.

(Fortsetzung.)

General-Berichterstatter Heinrich Graf Clam-Martiniß (fortfahrend): Ich habe immer das Finanzgesetz des einen Jahres mit dem Entwurfe des Finanzgesetzes des anderen Jahres verglichen. Der Herr Abgeordnete der Egerer Handelskammer hat das Finanzgesetz dieses Jahres mit dem thatsächlichen Erfolge des Jahres 1880 verglichen; das sind, wie schon der Herr Finanzminister hervorgehoben hat, ungleiche Werte. Wir können diese füglich nicht mit einander vergleichen. Wir wissen ja nicht, welche Erfolge das diesjährige Finanzgesetz haben wird, können nicht wissen, ob es günstiger oder ungünstiger sein wird als der Entwurf. Die Erfolge des Jahres 1880 waren ja, wie der Rechnungsabschluss zeigt, um 8400000 fl. gegenüber dem Finanzgesetze günstiger. Wenn ich also diese Vergleiche wählen wollte, so müßte ich auch die möglichen Aenderungen, die sich im Laufe des Jahres ergeben werden, in Rücksicht ziehen und auch den Zuschlag zum eventuellen Erfolge hinzunehmen. Denn wie der Herr Abgeordnete in seiner Methode ganz richtig die sich noch ergebenden Emissionen hinzugerechnet hat, so müßte ich, um in der gleichen Methode zu bleiben, zu diesem eventuellen präliminirten Erfolge entschieden noch hinzurechnen eine der Besserung des Erfolges gegenüber dem Voranschlage des Jahres 1880 äquivalierende Mehreinnahme. Dadurch kämen Fiktionen in die Berechnung, und sobald man mit der Zukunft rechnet, kann man nur mit Voraussetzungen, aber nicht mit positiven Ergebnissen rechnen. Ich muß daher darauf zurückkommen, doch nur das Finanzgesetz mit dem Finanzgesetze zu vergleichen. Man kann das Eine oder das Andere thun, aber ich glaube, die Consequenz in der Berechnung und die treue Durchführung dieser Consequenz ist der sicherste Weg.

Der Herr Generalredner hat in der letzten Sitzung dem gegenüber wieder eingewendet, meine Rechnung sei nicht vollkommen richtig, weil ich den Voranschlag des einen Jahres mit dem Finanzgesetze des Vorjahres mit Zuziehung der Nachtragscredite vergliche, während ich für das Verwaltungsjahr die Nachtragscredite nicht mit in Betracht ziehe, und daß deswegen die Berechnung des Gebarungdeficit's theilweise unrichtig ist. Dem gegenüber erlaube ich mir, zu bemerken, daß die überwiegende Mehrzahl der Nachtragscredite, namentlich in ihren ausschlaggebenden Zahlen auf das Gebiet der außerordentlichen Auslagen kommt, welche eben bei dem Gebarungdeficit nicht wieder in Anschlag gebracht werden können, daß sie somit von keinem wesentlichen Einflusse auf die Bilanzierung des Gebarungdeficit's sind. Indessen habe ich, um auch diesem Wunsche gerecht zu werden, in den Ziffern, welche ich mir später anzuführen erlauben werde, auch diese Eventualität berücksichtigt und die Gebarungdeficit's der letzten Jahre, welche ich bereits nach den Finanzgesetzen berechnet hatte, nunmehr auch nach den Finanzgesetzen mit Zuschlag der Nachtragscredite berechnet, und Sie werden sehen, daß die Differenzen keine wesentlichen sind, um dieselbe absteigende Scala in dem einen und anderen Falle sich ergibt.

Redner vergleicht hierauf den Staatsvoranschlag vom Jahre 1881 mit dem vorliegenden, detaillirt die Mehrausgaben und Mehreinnahmen und fährt dann fort: Und nun, wie steht es mit dem Gebarungdeficit's? Jenes des Jahres 1880 stellt sich auf 24,1 Millionen und mit Hinzurechnung der Nachtragsforderungen auf 24,7 Millionen, das des Jahres 1881 mit den Nachtragscrediten auf 24,9 Millionen, im Jahre 1882 mit den Nachtragscrediten auf 21,7 Millionen, im Jahre 1883 mit den Nachtragscrediten auf 10,5 Millionen und im Jahre 1884 auf 5,4 Millionen. Das ist die absteigende Scala des Gebarungdeficit's von 24,1 Millionen auf 5,4 Millionen oder, wenn ich die Nachtragscredite mit berechne, wo ich natürlich nur einen willkürlichen Zuschlag zum heurigen Jahre annehmen kann und den ich mit ungefähr 1 Million annehme, von 24,7 auf 6,4, folglich eine Abnahme im ersten Falle um 77,5 pCt., im zweiten Falle um 74,5 pCt.

Redner gibt sodann ein übersichtliches Bild über die Verwendung der Staatsschuld und fährt dann fort: Dies sind die Ziffern, wie sie sich einfach und natürlich zusammenfassen, nach derselben Methode, wie ich sie, seitdem ich die Ehre habe, dieses Amt hier zu bekleiden, immer gewissenhaft eingehalten habe und auch weiter einhalten werde. Mir scheinen die Conclusionen, die sich aus diesen Ziffern ergeben, doch im Widerspruche zu stehen zu den Behauptungen und den Conclusionen, welche von Seite der geehrten Opposition vielfach daraus gezogen wurden. Es wurde eben gesagt, dieses Anschwellen der Ausgaben sei etwas nicht zu Rechtfertigendes, die Steigerung der Einnahmen sei ein Erfolg der Steuerschraube und der immensen Vermehrung der Steuern, das Gebarungdeficit wurde auch in ungünstigsten Farben geschildert, die Investitionen wurden als unfruchtbar dargestellt,

auf die gemeinsamen Ausgaben und die Willfähigkeit in der Bewilligung derselben wurde hingewiesen, auf die noch nicht hergestellte Regelung der Valuta, und durch all dies drang der Ton mehr oder weniger deutlich — er hat übrigens in der Rede des Herrn Generalredners gestern seinen klaren Ausdruck gefunden — daß das alles ganz anders und viel besser geworden wäre, wenn die Finanzverwaltung in den Händen der geehrten Opposition läge.

Nun, meine Herren, darüber einen stringenten Beweis erbringen zu wollen, ist ja eine müßige Sache; wir müßten es gerade auf einen Versuch ankommen lassen, und das werden Sie uns doch nicht zumuthen, daß uns danach gelüsten sollte — vestigia terrent! Man muß ja damit rechnen, daß das Gedächtnis der Völker und Einzelner doch nicht gar so kurz ist, um auf diese Spanne Zeit nicht noch zurückzukehren. Wer hat denn die hohen Ausgabenetats gemacht? Wer hat denn die Grundlage zu denselben und die ganze Expansionsfähigkeit in sie hineingelegt? Der ganze Ausgabenetat, wie er jetzt besteht, ist nichts anderes als derselbe Verwaltungsausgaben-Etat, wie Sie ihn gemacht haben, wie Sie durch die sehr liberale Bemessung und sehr liberale Anordnung des Verwaltungsapparates nicht nur das laufende Budget mit den Gehalten und sonstigen Dienstausgaben dieser Jahre belastet, sondern auch in steigendem Maße die Pensionslast vermehrt haben. Dieser Ausgabenetat, ich wiederhole es und habe es oft ausgesprochen, hat in sich die Nothwendigkeit, das Bedürfnis, sich zu erweitern und zu vertheuern. Sie haben, meine Herren, z. B. auch die Grundlage gelegt, Sie haben die Aera der Monumentalbauten inauguriert, und ob die weise Mäßigung, die ich hinsichtlich der Investitionen empfohlen habe, nicht vielleicht auf dem Gebiete der Monumentalbauten nützlich gewesen wäre, will ich dahingestellt sein lassen. (Bravo! So ist es! rechts.)

Sie haben aber in der langen Periode Ihrer finanziellen Herrschaft doch auch weder die Valuta noch auch das Gleichgewicht für mehr als eine kurze Spanne Zeit herzustellen vermocht. Sie haben — es ist darauf hingewiesen worden — für eine kurze Spanne Zeit das Gleichgewicht hergestellt, aber, meine Herren, und — es ist auch darauf hingewiesen worden und dessen müssen Sie eingedenk sein — dazu eigenthümliche heroische Mittel angewendet, zu denen wir uns nie entschließen könnten.

Was nun die Investitionen betrifft, so glaube ich, daß auch Sie in Ihrer Finanzperiode vielfache Investitionen gemacht haben, und daß auch diese Investitionen nicht über allen Vorwurf erhaben sind, sowohl was ihre absolute Rentabilität als auch den Modus, wie dieselben investirt wurden, betrifft. Indessen, ich meine, daß Recriminationen ziemlich müßig sind, und ich will zunächst untersuchen, ob wir in dieser Zeit die Sache wirklich so herzlich schlecht gemacht haben.

Was zunächst die Steigerung der Ausgaben betrifft, so habe ich sie Ihnen dargelegt, und es geht daraus hervor, daß ein großer Theil dieser Steigerung eben auf dasjenige kommt, was unabwendbar ist. Eine weitere Steigerung findet statt bei den Straßen- und Wasserbauten, welche speciell im Etat des Ministeriums des Innern Ihres Regimes wesentlich eingeschränkt wurden, und das sind denn doch gegenüber den administrativen Auslagen productive Auslagen. Es findet endlich eine fernere Steigerung statt im Etat des Unterrichtsministeriums, und diese Steigerung der Ausgaben im Unterrichtsetat können wir vielleicht eine geistige Investition nennen. Es sind jedenfalls Ausgaben, deren wir uns nicht zu schämen haben. Aber gerade diese eigentlichen Investitionen sind zu meiner Ueberraschung vielfach bekrittelt und als ungerechtfertigte, nicht rentable Investitionen dargestellt worden.

Wenn ich die einzelnen größeren Investitionen durchgehe, so haben wir zunächst den Arlbergbahn-Bau. Es ist das ein Unternehmen, welches Oesterreich nicht nur zur Ehre, sondern auch zum Nutzen gereicht, ein Unternehmen, welches von großer Bedeutung ist für die Selbstständigkeit und für die Entwicklung unseres Verkehrs.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Lage.

Ueber die Rede des Herrn Finanzministers Dr. Ritter v. Dunajewski in der Generaldebatte über das Budget äußert sich die Wiener Sonn- und Montag-Zeitung folgendermaßen: „Der Finanzminister, der sich als gleich gewandter Fechter wie Herr v. Plener erprobte, stellte die Ziffern des letzteren nicht in Zweifel, aber er gab ihnen eine andere Bedeutung, indem er sie in einen anderen Zusammenhang brachte und dadurch dort Licht entdeckte, wo sein Gegner nur Schatten gesehen hatte; er wies auf die stetige Verminderung des Gebarungdeficit's hin und versicherte, daß das Budget des nächsten Jahres ein solches nicht mehr aufzuweisen haben und daß das Deficit überhaupt verschwinden werde, wenn die eingebrachten Steuervorlagen wenigstens theilweise bewilligt werden.“

Der Prager Lloyd bespricht in einem leiten- den Artikel den bisherigen Verlauf der Budgetdebatte und sagt: „Man hat allerlei künstliche Zifferngruppierungen angestellt, man hat das Budget für 1884 mit demjenigen von 1880 verglichen und aus diesem Vergleich allelei rigorose Folgerungen gezogen. Bleiben wir bei diesem Vergleiche, denn er ist überaus lehrreich. Wer das Budget von 1880 mit jenem von 1884 vergleicht, wird nun finden, daß von dem Deficite des Jahres 1880 im Betrage von 20 Millionen rund vier Millionen auf Investitionen entfallen, darunter die Hälfte auf den Ankauf der niederösterreichischen Südwestbahnen: der Rest per 16 Millionen stellte das eigentliche Gebarungdeficit dar, welches in dem diesjährigen Staatsvoranschlage auf das Minimum von fünf Millionen herabgesunken ist. Wenn ferner die Redner der Linken sagten, für die Beurtheilung des Deficit's sei lediglich die Frage maßgebend: „Wie viel muß der Staat borgen?“, so meinen wir, daß diese Frage durch die weitere ergänzt werden muß: „Für welchen Zweck muß der Staat borgen?“ und wenn wir nun auf diese letztere Frage die Antwort erhalten, daß der größte Theil des Abganges sich aus fruchtbringenden Investitionen ergibt, so stellt sich das heurige Deficit in einem nichts weniger als besorgniserregenden Lichte dar.“

In auswärtigen Blättern liegen heute gleichfalls mancherlei bemerkenswerte Glossen zur Budgetdebatte im österreichischen Abgeordnetenhause vor. So skizzirt die Schlesische Zeitung in ihrer politischen Wochenschau die Ergebnisse der Generaldebatte und bemerkt am Schlusse: „Jedenfalls beweist das allerdings durch die vortreffliche Gestaltung der internationalen Situation wesentlich begünstigte Steigen des Courses der österreichischen Werte, daß das internationale Capital in Bezug auf die Finanzlage Oesterreichs weit eher den Anschauungen des Finanzministers Dunajewski huldigt, als denen der Opposition im Reichsrathe. Die Opposition hat es denn auch nicht zu verhindern vermocht, daß das Abgeordnetenhause mit großer Majorität die Budgetvorlage als Grundlage für die Specialdebatte acceptirt hat.“ — Das Journal des Débats sagt in einem Wiener Briefe: „Eines ist sicher: in dem ordentlichen Staatshaushalte stellt sich allmählich die Ordnung wieder her; der Abstand zwischen Ausgaben und Einnahmen vermindert sich und ist seit dem vorigen Jahre von 9 Millionen Gulden auf 5 Millionen gesunken. Das ist ein wirklicher Fortschritt. Die hohe Ziffer von 40 Millionen Deficit, mit welcher so viel Lärm gemacht wird, rührt von Eisenbahnbauten und Investitionen her. Das sind vorübergehende und im Grunde productive Auslagen, welche zur Hebung des Wohlstandes des Landes beitragen werden.“

Vom Ausland.

Im deutschen Reichstage soll, wie der „Allgemeinen Zeitung“ aus Berlin gemeldet wird, die Debatte über das Socialisten-Gesetz Ende dieser Woche stattfinden. Es heißt, das Centrum werde, wenige Mitglieder ausgenommen, mit der gesammten Rechten und den National-Liberalen für die Verlängerung der Gültigkeit dieses Gesetzes stimmen und dadurch die Annahme desselben herbeiführen. Im entgegengesetzten Falle würde die Auflösung des Reichstages erfolgen, wofür bereits alles vorbereitet ist.

Die französischen Minister versammelten sich am 15. d. M. unter dem Vorsitze des Herrn Jules Grévy im Elysee-Palaste zu einer Berathung. Gegenstand der Discussion war die Einnahme von Bac-Ninh. Admiral Peyron und General Campenon legten ihren Collegen dar, daß Dank der ausgezeichneten, von General Millot gefaßten strategischen Maßregeln der genannte Platz genommen und der Feind verjagt werden konnte, ohne daß das französische Expeditionscorps ernsthafte Verluste zu erleiden hatte. Die Minister der Marine und des Krieges fügten noch hinzu, daß ein Theil des Expeditionscorps augenblicklich die chinesischen Banden verfolgen dürste, und daß die Besetzung der Stadt, welche den Franzosen in die Hände gefallen, viel größere Folgen für die endliche Herstellung des französischen Protectorates haben würde, als man vorerst geglaubt hat.

Die englische Regierung wird gegenwärtig im Unterhause von Tag zu Tag mit allerlei Anfragen über den Stand der ägyptischen Angelegenheiten, ihre eigenen weiteren Entschlüsse und die bevorstehenden Operationen der Truppen befüllt. Der Anstoß geht gewöhnlich von den Radikalen und den sogenannten Friedensfreunden aus, welche den Krieg am Rothen Meere als ein ungerechtfertigtes Blutvergießen verabscheuen und bei ihren Anträgen und Anfragen von der conservativen Opposition und den Irländern zu dem Zwecke unterstützt werden, um der Regierung überhaupt Schwierigkeiten zu machen und sie wo möglich zum Falle zu bringen. So geschah es wieder den 13., 14. und 15. d. M. Die letztgenannte Sitzung dauerte, Dank den Hemmnissen, welche die irischen Obstructionisten auch nach der Aenderung der Geschäftsordnung dem Fortgange der Verhandlungen zu bereiten wissen, von 15. d. M.

mittags bis 16. d. M. früh. Die Regierung entging dabei mit Noth einer Niederlage. Auf die Anfrage Sir Stafford Northcote's, ob die jüngsten Schlachten den Zweck haben, die Route Suakim-Berber zu öffnen, erklärte der Kriegsminister Marquis von Hartington, General Graham habe wahrscheinlich einen Hauptzweck erreicht und die Häfen des Rothen Meeres auf eine bedeutende Entfernung jetzt ziemlich gesichert; aber es sei nothwendig, abzuwarten, ob keine feindliche Ansammlung Suakim bedrohe. Ein Vormarsch auf Berber sei in Graham's Instructionen nicht inbegriffen; aber wenn man ihn (Medner) frage, ob Graham's Streitmacht unter keinen Umständen nach jener Richtung gehen werde, so sei dies eine Frage, deren Beantwortung er bestimmt verweigere.

Das „Journal de St. Pétersbourg“ bementiert die Meldung des „Standard“, dass nach der Annexion von Merw andere Turkmenen-Stämme Rußland ihre Unterwerfung angeboten hätten, ebenso die Behauptung, der „Daily-News“, die Regierung hätte eine Commission beauftragt, die französische und englische Gesetzgebung bezüglich der Muhamedaner zu studieren. Bezüglich Egyptens werde Rußland keine Initiative ergreifen. Der europäische Charakter der Frage wurde von England jederzeit anerkannt, die definitive Regelung folge also nur als Ergebnis des Einvernehmens sämmtlicher Mächte.

Gerichtssaal.

Process Hugo Schenk und Genossen.

1. Verhandlungstag.

(Fortsetzung.)

Wien, 13. März.

Es gelangte nun das zweite Anklagefactum, der Raub an Bauer,

zur Besprechung, und wurde darüber zunächst Hugo Schenk verhört. Seine diesbetreffende Aussage stimmt abermals mit dem betreffenden Theile der Anklagebegründung überein, befindet sich jedoch mit einzelnen Theilen der Aussagen der Mitangeklagten im Widerspruch.

Pr.: Wie Sie also wieder nach Wien zurückgekehrt waren, was war Ihre nächste Unternehmung? — H. S.: Ich mußte abwarten, bis Schlossarek wieder gesund sei.

Pr.: Nun und dann? — H. S.: Dann wurde zwischen mir und dem Schlossarek ein gemeinschaftlich auszuführender Plan verabredet, der in seiner Wesenheit nichts anderes als eine Wiederholung des ersten Planes war. Nur wurde diesmal von der Anwendung von Gewalt Umgang genommen und besprochen, das Opfer zu betäuben. Zu diesem Ende gab ich dem Schlossarek eine Flasche Schnaps.

Pr.: Zwei Flaschen. — H. S.: Ich erinnere mich nur an eine. Es wurde vereinbart, mit Franz Bauer bei Weidlingau in einem Walde zusammenzukommen, ihn zu betäuben; dann sollte Schlossarek einen Pfiff thun und ich als vorgeblicher künftiger Dienstgeber Bauers in Action treten.

Hugo Schenk erzählt nun, dass sich alles so ereignete, wie verabredet war, dass es aber schien, als ob der Schnaps nicht seine gehoffte Wirkung thue, und dass er, als er zu Schlossarek und Bauer kam, sich über des letzteren Trunkenheit unwillig stellte und erklärte, er könne einen Betrunknen nicht in Dienst nehmen, auch dem Schlossarek bedeutete, resp. zu verstehen gab, dass die Ausführung des Planes auf ein anderesmal verschoben werden solle. Deshalb habe er sich zur Bahn begeben. Er habe sich aber hier nur wenige Minuten aufgehalten, da sei ihm Schlossarek nachgekommen, habe ihm mitgetheilt, dass kaum, als Hugo Schenk fort war, Bauer bewusstlos zusammengefallen sei und er, Schlossarek, ihm 110 fl. abgenommen habe. Dieses Geld sei dann zwischen ihm, Schlossarek und Karl Schenk getheilt worden, weil dieser bei der Ausforschung des Thatortes behilflich gewesen. Später habe Hugo Schenk gehört, dass Karl Schenk von diesem Gelde seiner Gattin 10 fl. gegeben habe.

Es wurde nun zu diesem Factum Schlossarek verhört, dessen Aussage mit der des Hugo Schenk bis auf jenen Umstand übereinstimmt, als wäre es in der Absicht des Hugo Schenk gelegen gewesen, den Plan hinauszuschieben. Hugo Schenk sei sogar derart in der Nähe gewesen, dass er alles nicht nur habe hören, sondern auch sehen können. Er habe sich auch an der Plünderung des betäubten Bauer unmittelbar betheiligt.

Dieser Angeklagte wie Hugo Schenk beharren dabei, dass dem Franz Bauer nur 110 fl. und nicht, wie dieser behauptet, 170 fl. abgenommen wurden.

Schlossarek erzählt umständlich, wie er den Raub an Franz Bauer ausgeführt hatte, schildert die Wirkung, welche der betäubende Trank auf denselben ausübte, und wie er aus der Brieftasche Bauers eine Summe Geldes entnahm, welche er ungezählt dem auf das Pfiffsignal bald hinzugekommenen Hugo Schenk übergab. Die Brieftasche steckte er dem betäubten Bauer wieder in die Rocktasche. Er erhielt von dem Gelde nur zehn Gulden.

Hierauf erfolgte die Vernehmung Karl Schenk's.

Derselbe behauptet, dass er von der Absicht seines Bruders, den Kutscher Bauer zu berauben, nicht die geringste Kenntnis hatte. Er war allerdings in Weidlingau, um dort einen entlegenen Ort ausfindig zu machen; allein es war ihm nicht bekannt, welche That dort ausgeführt werden sollte.

Pr.: Sie haben den Fall Bodpera gekannt, wußten, in welcher Weise Ihr Bruder mit Schlossarek „Geschäfte“ ausführt, und Sie hatten keine Idee, zu welchem Zwecke Sie einen entlegenen Ort ausfindig machen sollten? — K. Sch.: Es wurde mir diesbezüglich nichts gesagt.

Pr.: Waren Sie mit Ihrem Bruder und Schlossarek nach dem Raube in Weidlingau hier abends im Gasthause? — K. Sch.: Ja, wir waren dort zusammen, und da sagte mir Schlossarek, mein Bruder habe 110 fl. Erst als wir aus dem Gasthause weggingen, erzählte mir Schlossarek, auf welche Weise das Project ausgeführt wurde, über welches ich am Morgen desselben Tages meinen Bruder mit Schlossarek sprechen hörte. Ich habe von diesem geraubten Gelde nichts erhalten. Am nächsten Tag gab mein Bruder meiner Frau oder mir — ich kann mich nicht genau erinnern — 10 fl. zu einer Reise meiner Frau nach Pressburg. Ich und meine Frau wußten nicht, woher das Geld stamme.

Pr.: Ist es wahr, dass sie dem Schlossarek nach der That Ihre Uniform liehen, damit dieser sich eine Zeitlang in Weiskirchen aufhalten und dadurch der Behörde entziehen könne? — K. Sch.: Meine Uniform habe ich ihm auf Wunsch meines Bruders geliehen.

St.-A.: Haben Sie, trotzdem Sie um die That wußten und in Geldverlegenheiten waren, nach der Verabreichung Bauers kein Geld beansprucht? — K. Sch.: Nein.

St.-A. (zu Schlossarek): Sagen Sie dem Karl Schenk ins Gesicht, dass Sie von ihm die zwei Flaschen mit dem betäubenden Getränk, beziehungsweise mit Blausäure erhalten haben. — Schl.: Ja, ich sage ihm ins Gesicht. Es ist wahr. — K. Sch.: Nein, das habe ich nicht gethan.

Es folgt nun die Vernehmung des Zeugen Franz Bauer. Derselbe erzählt ausführlich, entsprechend den in der Begründung der Anklage vorgebrachten Thatfachen, wie er von Schlossarek nach Weidlingau gelockt wurde, wie dieser einen lauten Pfiff erschallen ließ, angeblich, um das Echo zu hören, und ihm gleich darauf Brantwein anbot. Es geschah dies gleich nach der Begegnung mit Hugo Schenk, der ihm als Dienstgeber vorgestellt wurde. Er nahm von dem Brantwein nur einen Schluck, fühlte sich bald unwohl und verlor das Bewusstsein. In seiner Brusttasche waren 320 fl., von welchen 170 fl. geraubt wurden, nicht 120 fl., wie die Thäter angeben. Der Trank entkräftete ihn derart, dass er mit einem Wagen nach Hause gebracht werden und mit Händen und Füßen die Treppe emporklettern mußte. Er war von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags bewusstlos im Walde gelegen.

St.-A. (zu Schlossarek): Wie kommt es, dass Sie dem Hugo Schenk nur 110 fl. gaben? — Schl.: Ich habe das Geld nicht gezählt.

St.-A.: Wozu haben Sie im Walde gepfiffen? — Schl.: Um dem Hugo Schenk ein Zeichen zu geben.

Dr. Steger: Herr Schlossarek, haben Sie den Plan mit Hugo Schenk in einem Gasthause besprochen? — Schl.: Er hat gesagt, ich soll um 8 Uhr früh kommen. Das war genug. Wir besprachen nichts weiter im Gasthause.

St.-A. (zu Schlossarek): Sie haben den Hugo Schenk gefragt, ob Sie dem Bauer Blausäure geben sollen. — Schl.: Nein, Hugo Schenk hat mir gesagt, ich könne auch davon Gebrauch machen.

St.-A. (zu Hugo Schenk): Was sagen Sie dazu? — H. Sch.: Ich kann nur wiederholen, dass ich dem Schlossarek bloß die Betäubung anrieth und dass er bei dieser Gelegenheit fragte, warum er denn nicht Blausäure geben sollte.

Der Präsident constatierte hierauf, dass die Verantwortung der Angeklagten bezüglich dieses Factums auch in der Untersuchung nicht mit einander übereinstimmen.

Es kam nun die Ermordung der Josefina Timal zur Erörterung und wurde darüber wieder zunächst Hugo Schenk verhört. Er erklärte: Da ich aus den eben besprochenen Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass es mit Raubausfällen der geschilderten Art nicht gehe, so wollte ich wieder zu meiner früheren Methode gegenüber Mädchen zurückkehren. Ich theilte dies dem Schlossarek mit, und er sagte mir, dass er sich überhaupt in nichts mehr einlasse, wenn es nicht durchgesetzt werde, dass die betreffenden Personen aus der Welt geschafft werden. Ueber die Art, wie Hugo Schenk mit der Josefina Timal bekannt wurde, machte derselbe Angaben, die der Anklage entsprechen. Den Umstand, dass eine Verwandte der Josefina Timal einen Brief aus Wien von einer Person Namens Siegl bekam, erklärte Hugo Schenk dahin, dass zwischen ihm und der Timal vereinbart war, dass diese ihren Verwandten mittheilen solle, dass sie nunmehr Siegl heiße.

Betreffs des Planes der Ermordung der Josefina Timal, um deren Geld es ihm zu thun gewesen sei, lehnt Hugo Schenk jede Verantwortlichkeit ab und wälzt alles auf Schlossarek, auch die Auswahl des Gevatterloches zur Verübung des Mordes.

Hugo Schenk gab zu, dass er zu Irreführungen der Verwandten der Josefina Timal den Anstoß gegeben habe. Nach Vergang der der Timal gehörigen Sachen begaben sich Hugo Schenk und Josefina Timal nach Krakau. Erst auf der Fahrt eröffnete ihm Schlossarek seine wirklichen Absichten und bezeichnete ihm auch die Gegend zur Ausführung seines Planes. Alle drei begaben sich an den Thatort und setzten sich dort in das Gras. Josefina Timal trank von dem ihr gereichten Weine, der sie ernstlich berauschte. Während dem beschäftigte Schlossarek sich damit, an einer Rebschnur den Stein zu befestigen. Den legte er auf den Boden und dann band er ihr die Schnur um den Körper und zog hiebei den Stein an. Schenk will sich währenddem erhoben haben, einige Schritte seitwärts gegangen sein und dann noch einen Fall in das Wasser und einen Ausruf gehört haben.

Auf die Einwendung des Präsidenten, dass diese Verantwortung äußerst unwahrscheinlich sei, bemerkte Hugo Schenk, das sei im vorhinein die Bedingung gewesen, von der er seine Betheiligung abhängig gemacht. Er wollte absolut nicht morden. Das sei vereinbarter Weise Schlossarek's Arbeit gewesen, alles Uebrige, das gebe er gern zu, habe er arrangiert.

Nach Ermordung der Timal fuhren Schlossarek und Hugo Schenk zu den Eltern des Schlossarek, wo sie übernachteten und von wo sie am nächsten Morgen nach Wien fuhren. Die Beute wurde, wie Schenk behauptet, zu gleichen Theilen zwischen ihm und Schlossarek getheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

(Aus München.) Sr. kbn. Hoheit Prinz Leopold von Baiern und Ihre k. und k. Hoheit Prinzessin Gisela sind am 14. d. M. von Rom in München eingetroffen und wohnen am 15. einer Hofstafel bei Sr. Majestät dem Könige bei.

(Unterstützung.) In der samstägigen Sitzung des Abgeordnetenhauses hat der Abg. Ritter von Schönerer unter anderem die Aeußerung fallen lassen, die Polizei habe dem Magistrate verboten, den Frauen der ausgewiesenen Arbeiter eine Unterstützung zukommen zu lassen. Von competenten Seite wird jedoch versichert, dass diese Angabe nur auf einer irrigen Information beruhen kann. Abgesehen davon, dass die Polizei dem Magistrate keine Weisungen erteilt, hat die Polizei bisher 25 Frauen von Ausgewiesenen, darunter einigen sogar wiederholt, Unterstützungen zukommen lassen.

(Friedrich Spielhagen.) Aus St. Petersburg wird unterm 17. März berichtet: Das Comité zur Vorbereitung eines festlichen Empfanges des am Mittwoch hier eintreffenden Friedrich Spielhagen beschloß, denselben feierlich einzuholen und ihm beim Empfange Salz und Brot zu überreichen. Bei der Auführung des Dramas „Gerettet“ soll dem Dichter ein goldener Kranz übergeben werden. Außerdem ist ein Festdiner und eine literarische Abendunterhaltung in Aussicht genommen.

(Californische Wachteln.) König Milan von Serbien will, wie gemeldet wird, den Versuch machen, in dem von ihm gepachteten Jagdrevier bei Gleichenberg californische Wachteln zu acclimatilisieren. Vor kurzem ist die erste Sendung des Wildes dort eingetroffen, um bei leidlich warmer Witterung ausgesetzt zu werden. Falls sich der erste Versuch günstig anläßt, soll eine zweite größere Sendung der ersten folgen.

(Ein antiker Tunnel.) Aus Constantinopel wird geschrieben: „Vor einigen Wochen schon war in hiesigen und athenischen Blättern die Nachricht enthalten, dass jenes antike Wunderwerk auf Samos, der Tunnel mit zwei Oeffnungen, von dem schon Herodot als einer Schöpfung des Architekten Eupalinos aus Megaraea mit Bewunderung spricht, wieder aufgefunden sei. Professor Stamatiades, der Verfasser einer dieser Tage erschienenen Broschüre über das Resultat der Nachgrabungen auf Samos, setzt die Entstehungszeit des Werkes in das zehnte Jahrhundert vor Christus. Der ungefähr fünfzehnhundert Meter lange Tunnel war dazu bestimmt, der alten Hafenstadt Samos die Versorgung mit Trinkwasser zu sichern, und besteht demnach aus drei Theilen, dem eigentlichen Tunnel 1.75 Meter hoch und 1.80 Meter breit, dem an der Sohle desselben, bald an der Seite, bald in der Mitte angebrachten Canale von 7 Meter Tiefe auf 80 Centimeter Breite, und endlich der in diesem Canale laufenden Wasserleitung. Der Tunnel beginnt nahe einem kleinen Wasserlaufe, der früher wohl ein starker Bach gewesen sein mag, durchbricht den etwa 240 Meter hohen Berg Kastri, auf dessen Gipfel das alte Castell von Samos stand, und mündet einige hundert Meter von dem alten Samos, einige Meter unterhalb des Terrainniveaus.“

(Ein kostspieliges amputiertes Bein.) In Indianapolis, Indien, hat der Leichenbestatter Kre-

gelo, wie wir der „New Yorker Handels-Zeitung“ entnehmen, gegen Charles Graham einen Proceß auf Er-langung von 504 Dollars für die Aufbewahrung eines dem letzteren vor vielen Jahren amputierten Beines an-hängig gemacht. Kregelow hatte, wie er angibt, das Bein Graham's 168 Monate lang für den einfügigen Inhaber aufbewahrt und rechnet für den Monat drei Dollars Lagergebühren.

Vocales.

— (Vaterländische Denkwürdigkeiten.) Am heutigen Tage sind es eben hundert Jahre, daß weiland Kaiser Josef II. auf der Rückreise aus Italien in unserer Stadt eintraf und hier einen Tag verweilte. Ueber diese Allerhöchste Anwesenheit schreibt die „Laibacher Zeitung“ Nr. XIII vom Jahre 1784 wie folgt:

„Laibach, den 20. März. Heute Nachmittag um 3 Viertel auf 1 Uhr, hatten wir das Glück, unsern liebvoltesten Monarchen in unserer Stadt zu sehen. Se. Majestät stiegen in dem Gasthose zum wilden Manne ab, worauf Höchst-derselbe nach einer kleinen Verweilung, zu Fuß in Be-gleitung des Herrn Franz Grafen von Rinski, General von Wenkheim und Herrn Baron von Tauscher, Kreishaupt-mann, das Bürgerhospital, Militärkrankenpial, die Ursu-linerinnen, das Militärwaisenhaus besuchte; von dannen begab sich der Monarch in das Gasthaus zur Mittagstafel, allwo Höchstselben viele Bittschriften überreicht wurden. Abends gegen 6 Uhr war Audienz für jederman. Um halb 8 Uhr erwiesene Se. Maj. dem hiesigen Adel die allerhöchste Gnade, zu dem Grafen Aloys von Auersperg, in Begleitung der obigen, in Gesellschaft zu kom-men. Sonntags als den 21. dies in der Früh um 8 Uhr begab sich der Monarch in Begleitung des Herrn Grafen v. Rinski, des Generals Wenkheim, und Baron v. Tauscher in einem sechs-spännigen Wagen nach der Domkirche, allwo der Fürstbischof von Herberstein sammt dem Domkapitel Se. Majestät empfangen haben. Höchstderjelbe wohnte dem Choralamte bey; nach geendigten Gottes-dienste, begab sich der Monarch in die Kirche der Fran-ziskaner, von dannen nach der Kirche des hl. Jakobs, von dort nach der neuen Grabenbrücke und endlich zu dem Professor Hacquet, wo Selbe sein Natura-lienkabinet und Anatomiekammer zu besehen geruhten. Sodann kam das Zuchtthaus und endlich die Militär-kaserne an die Reihe. Se. Majestät haben alle Ihre Schritte mit Wohlthaten begleitet, die armen Hänser auf das freigebigste beschenkt, und nur überhaupt, ohne das übrige zu erwähnen, für die Pfarrarmen ein Geschenk von 100 Dukaten zurückgelassen. Nachmittags 3 Uhr nahmen Se. Majestät, nebst dem übrigen Gefolge die Reise nach Wien fort. Tausend Segenswünsche von den hiesigen Einwohnern haben den hohen Reisenden begleitet.“

— (Aus dem Gemeinderathe.) In der Sitzung des hiesigen Gemeinderathes am Dienstag (18. d.) wurde u. a. festgesetzt, daß die heurigen Ergänzungswahlen für den Gemeinderath am 21., 22. und 24ten April stattfinden sollen. Sodann stellte Herr G. M. S. Murnik die nachstehenden, auf die Errichtung einer Holzindustrie-Fachschule in Laibach abzielenden, vom Gemeinderathe dann angenommenen Anträge, welche Herr G. M. Professor Sullje bekräftigend unterstützte. Diese Anträge lauten: Der löbliche Gemeinderath beschliesse: 1.) Das h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht werde gebeten, in Laibach eine Holzindustrie-Fachschule errichten zu wollen; 2.) der Gemeinderath erklärt, die Gründung und Erhaltung dieser Schule nach allen seinen Kräften zu unterstützen; 3.) der Finanz- und Schulausschuß seien zu beauftragen, diese Angelegenheit in Verhandlung zu nehmen und dem Gemeinderathe den Antrag zu stellen, in welcher Weise derselbe diese Schule zu unterstützen hätte. In der Motivierung dieser Anträge hatte Herr G. M. Murnik vorerst einen geschichtlichen Ueberblick über den gewerblichen Unterricht in Krain seit circa 30 Jahren gegeben. Am 6. April 1856 wurde hier die sonntägliche Gewerbeschule eröffnet, nachdem mit h. Unterrichts-Ministerial-erlasse vom 6. März 1856 die organischen Bestimmungen über die mit der damaligen Unterrealschule verbundenen Sonntagschulen für Gewerbetreibende genehmigt worden waren. Der gewerbliche Unterricht wurde sodann an Sonn- und Feiertagen erteilt. Im Jahre 1872 fanden in Wien Verhandlungen über die gewerblichen Fortbildungsschulen statt, und es wurde zu dieser Gewerbe-Schulcommission in Wien Herr Karl Deschmann, Bürgermeister der Stadt Laibach, aus Krain zugezogen. Bei den Verhandlungen dieser Commission fanden die ökonomischen und Schulverhältnisse Krains die allseitigste Würdigung, und es wurde der Antrag: Vorläufig die Hebung des gewerblichen Unterrichtes in Laibach als an dem wichtigsten Punkte des Landes in Angriff zu nehmen, angenommen. Im November des Jahres 1872 wurde — da die früheren Sonntagschulen nicht genügt hatten — die gewerbliche Fortbildungsschule eröffnet, nachdem vorher vom h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht die Grundzüge der Reorganisation der Gewerbeschulen sowie das Unterrichtsprogramm für dieselben genehmigt worden waren. Redner citirt nun Stellen aus der Broschüre: „Die Pflege des gewerblichen Fortbildungs- und Mittelschulwesens durch den österreichischen Staat im Jahre 1872“ vom damaligen

Schriftführer der ständigen Ministerialcommission für gewerbliche Schulangelegenheiten, von Armand Freiherrn von Dumreicher. (Fortsetzung folgt.)

— (Das große Concert des Sängerkhores der Laibacher Citalnic), welches gestern abends 7 Uhr im landschaftlichen Redoutensale unter Leitung des Chormeisters Herrn Valenta stattfand, war recht gut besucht und fiel durchwegs gelungen aus. Der Herr Landespräsident Baron Winkler beehrte das Concert mit seiner Anwesenheit. (Ein eingehender Bericht folgt morgen.)

— (Todesfall.) Aus Trieste wird gemeldet: Hier starb am 14. d. M. der gewesene Abgeordnete Herr F. Gorup, Besitzer in Prosecco, im Alter von 63 Jahren.

— (Landschaftliches Theater.) Die slovenische Vorstellung am Montag war sehr gut besucht, und wurden die beiden Püden: „Zupanova Micika“ nach Einhart von Dr. F. Bleiweis und „Pri meni bodi“ recht brav gegeben. Seitens aller Mitwirkenden wurde mit allem Eifer gespielt, und auch der Gesang befriedigte vollkommen.

Am Dienstag war die Benefiz-Vorstellung des Fr. Jahl. Man gab die Operette: „Der Carneval in Rom“. Das ziemlich zahlreich versammelte Publicum empfing die Beneficiantin beifällig, auch erhielt dieselbe ein schönes Bouquet hinaufgereicht. Die Operette selbst gieng im ganzen aufs beste.

Gestern trat zum erstenmale die amerikanische Grottesk-Länger- und Pantomimen-Gesellschaft „The Mephistos“ auf, die ihre Productionen mit ebensoviel Geschick als Grazie und Eleganz ausführen; sie fanden seitens des sehr gut besuchten Hauses stürmischen Beifall. Zur Ausfüllung des Abends wurden zwei Einacter: Hugo Müller's „Im Wartesalon I. Classe“ und Lan-ger's prächtiges Genrebild „Ein Wort an den Minister“, gegeben; in ersterem spielten Fr. v. Beck und Herr Brandeis, im zweiten der Letztgenannte (Raunk) sowie die Herren: Romani (Oppenheimer) und Ander (Portier) vorzüglich. —cs.

Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung“

Belgrad, 19. März. Der Ministerpräsident ernannte eine Commission von 14 Mitgliedern zur Vorbereitung eines festlichen Empfanges des Kronprinzen Rudolf und der Kronprinzessin Stefanie.

Rom, 19. März. Die Kammer wählte Coppino mit 228 von 434 Stimmen zum Präsidenten; Cairoli erhielt 145 Stimmen. Wie die Journale wissen wollen, werde Coppino nicht annehmen und sei das Ministerium bereit, zu demissionieren.

Wien, 19. März. (Wiener Abendpost.) Die „Neue freie Presse“ knüpft in ihrer heutigen Morgennummer an eine Ausführung über die Goldgänge bei den Bolkassen die Andeutung, daß die Finanzverwaltung momentan keinen großen Goldvorrath besitzt und deshalb bedeutende Anschaffungen für den April-Coupon der Goldrente vornehmen muß. Wir sind dem gegenüber zu der Erklärung ermächtigt, daß die Finanzverwaltung mit dem Bedarfe für den April-Coupon der Goldrente vollständig gedeckt ist.

Wien, 18. März. Im Abgeordneten-hause wurde heute die Debatte über den Etat des Ministeriums für Cultus und Unterricht fortgesetzt. An der Discussion über Titel 2, „Schulaufsicht“, theilte sich auch der Herr Unterrichtsminister Dr. Freiherr von Conrad-Eybesfeld, welcher in längerer Rede den Standpunkt der Regierung in der Unterrichtsfrage überhaupt und in den einzelnen bisher zur Sprache gebrachten Fächern insbesondere erörterte. Die Ausführungen des Herrn Ministers wurden von der Majorität beifällig aufgenommen.

Wien, 19. März. Im Abgeordneten-hause wurde heute die Specialdebatte über das Budget fortgesetzt und nach kurzer Discussion eine größere Anzahl von Titeln des Etats für Cultus und Unterricht im Sinne der Ausschufsanträge erledigt. Morgen wird die Debatte fortgesetzt.

Prag, 18. März. Der Politik wird aus Wien geschrieben: „Eines können wir ganz bestimmt und für jeden Fall betonen, daß nämlich von Seite des „Cest-klub“ die entschiedenste Geneigtheit vorhanden ist, ein Entgegenkommen bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit zu beweisen und zu betätigen. Die Deutsch-böhmen können sich hievon überzeugen, sobald sie nur selbst wollen. Sie können die unumstößlichste Gewissheit, die sicherste Gewähr erhalten, daß die Führer des böhmischen Volkes ehrlich und aufrichtig die Verständigung wünschen und dieselbe sogar mit Opfern im Bereiche des überhaupt Zulässigen zu erkaufen keinen Anstand nehmen.“

Schönfeld, 15. März. (Nr. fr. Pr.) Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich heute um 10 Uhr vormittags auf der hiesigen Station der Auffig-Telegrapher-Eisenbahn ereignet. Der Stationschef Herr Theodor Schlehan ist von dem von Auffig kommenden Personenzuge erfasst und getödtet worden. Kurz vorher telegraphierte Schlehan nach der nächsten Station Lürmig, daß der signalisirte Personenzug langsam in

Schönfeld einfahren möge, weil ein sehr starker Nebel herrsche. Hierauf begab sich Schlehan ins Freie, um den Zug zu erwarten, und stellte sich irrtümlich mitten auf das Geleise, welches der Zug passieren mußte. Der Nebel war so dicht, daß man nicht zehn Schritte weit sehen konnte. Schlehan, der etwas kurzfristig war, stand mit dem Rücken gegen die Richtung, woher der Zug kommen sollte. Plötzlich ertönten zwei schrille Pfiffe; Schlehan wendete sich um, doch im selben Momente hatte ihn schon die Locomotive des inzwischen herangekommenen Zuges erfasst und niedergestoßen, und giengen dreizehn Wagen über ihn hinweg. Als man den Unglücklichen hervorzog, schlug er noch einmal die Augen auf und hauchte dann seinen Geist aus. Tagsvorher hatte er ein Decret erhalten, wodurch sein Gehalt um hundert Gulden erhöht wurde. Schlehan hinterläßt eine Witwe und vier erwachsene Kinder.

Paris, 18. März. Heute abends 5 Uhr hat bei einem Weinhändler an der von der Rue Saint-Denis und dem Boulevard gebildeten Ecke eine furchtbare Gasexplosion stattgefunden. Acht Personen wurden schwer verletzt, unter denen sich ein Polizeicommissär befindet, der eben anlässlich eines morgens in dem benachbarten Gewölbe stattgefundenen ähnlichen Ereignisses eine Untersuchung pflog. Einige andere Personen wurden minder schwer verletzt.

Madrid, 18. März. Der alte General Ferrer, der an dem Aufstande in Cartagena im Jahre 1873 theilnahm, wurde verhaftet. Gerüchweise verlautet, daß noch ein anderer General verhaftet worden sei.

Madrid, 18. März. Die Polizei fahndet nach dem General Hidalgo. Die ministeriellen Journale versichern jedoch, daß der Verschwörungsversuch keine Bedeutung habe. Der Kriegsminister erklärte, er werde auch gegen den geringsten Act von Insubordination mit größter Strenge vorgehen.

Kairo, 19. März. (Reuter-Meldung.) Die Verbindungen über Berber hinaus sind unterbrochen. Die Beduinen sammeln sich an den Ufern des Nil und halten den Ratarakt von Schu, wo der Fluß nur eiss Meter breit ist, besetzt, wodurch der Verkehr auf dem Flusse vollständig unterbrochen ist. — Der Batek-Stamm bereitet einen Angriff auf Schendy vor.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Laibach, 18. März. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 14 Wagen mit Getreide, 6 Wagen mit Heu und Stroh, 24 Wagen und 3 Schiffe mit Holz (33 Cubikmeter). Durchschnits-Preise.

Table with 4 columns: Commodity, Price per unit, and other market data. Includes items like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Halbsfrucht, Heiden, Hirse, Kukuruz, Erdäpfel, Rinsen, Erbsen, Pisolen, Rindschmalz, Schweineschmalz, Speck, and Butter, Eier, Milch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Schöpfenfleisch, Händel, Heu, Stroh, Holz, Kasten, weiches, Wein, and Käse.

Theater.

Heute (ungerader Tag) Gastspiel der amerikanischen Grottesk-Länger- und Pantomimen-Gesellschaft „The Mephistos“: Madame Potiphar oder Ein historisches Gemälde. Schwan in 1 Aufzug, frei nach dem Französischen von C. A. Görner. Hierauf: Die gebildete Köchin. Posse mit Gesang in 1 Act von A. Wittner. Musik von Kapellmeister A. W. Storch. Zum Schluß: „Das Phänomen der Neuzeit“ oder „Die zweibeinigen Boa Constrictor“.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Meteorological observation table with columns: Date, Time, Barometer, Temperature, Wind, and Visibility. Data for March 18 and 19, 1884.

Verantwortlicher Redacteur: P. v. Radics.

Advertisement for Elise Obreza, mentioning her death and the grief of her mother and friends. Text: „Für die so zahlreiche Theilnehmung an dem Conducte unserer unvergesslichen, innigstgeliebten Mutter, der Frau Elise Obreza sowie für die vielen schönen Kranzspenden sagen ihren tiefgefühltesten Dant die trauernden Hinterbliebenen.“

Course an der Wiener Börse vom 19. März 1884. (Nach dem officiellen Coursblatte.)

Table of stock and bond prices. Columns include 'Geld' (cash) and 'Ware' (goods) for various categories like Staats-Anlehen, Anbere öffentl. Anlehen, Pfandbriefe, and Aktien von Transport-Unternehmungen.

Den Umtausch

VON

5% Silber-Prioritäts-Obligationen

der k. k. priv.

Kronprinz-Rudolfbahn

und der k. k. priv.

Vorarlberger Bahn

in

4% Silber-Prioritäts-Obligationen

besorgt bis incl. 31. März l. J.

provisions- und spesenfrei

J. C. MAYER, Laibach

Wechselstube.